Antje Gunsenheimer (Hg.)
Grenzen. Differenzen. Übergänge.

Antje Gunsenheimer (Hg.)

Grenzen. Differenzen. Übergänge.

Spannungsfelder inter- und transkultureller Kommunikation

[transcript]

Gefördert durch die VolkswagenStiftung, Hannover

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

© 2007 transcript Verlag, Bielefeld

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 3.0 License.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Redaktion: Antje Gunsenheimer, Bonn
Lektorat: Ute Steinert, Hannover
Herstellung: Michael Craanen, Karlsruhe
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
ISBN 978-3-89942-794-3

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: *http://www.transcript-verlag.de*

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter:
info@transcript-verlag.de

Inhalt

Vorwort
Antje Gunsenheimer
. 9

Geleitwort
Wilhelm Krull
. 11

Einleitung
Klaus J. Bade und Michael Bommes
. 15

Teil I: Prozesse der interkulturellen Abgrenzung, Vermittlung und Identitätsbildung

Grenzen. Differenzen. Übergänge.
Homi K. Bhabha
. 29

Kulturelle Identität in der Globalisierung - Über die Gefahren des Ethnozentrismus und die Chancen des Humanismus
Jörn Rüsen
. 49

Kulturelle Identität und Familienrecht.
Modelle, Chancen und Grenzen familienrechtlicher Pluralität
Andrea Büchler
. 55

Teil II: Felder - Medien - Ästhetiken

Die eilige Allianz: Terrorismus und Medien
Hans-Georg Soeffner
. 77

Rap(re)publics: Transglobale Gemeinschaften und alternative Formen der Wissensvermittlung
Eva Kimminich
. 93

Pluralisierung von Geschichte und Medien in Ostasien
Steffi Richter
. 115

Das Eigene und das Fremde in seiner Bedeutung für die Analyse massenmedialer Gesellschaften. Eine Fallstudie zum russischen Internet
Natalja Konradova, Henrike Schmidt und Katy Teubener
. 123

Teil III: Wissenschaft - Gesellschaft - Praxis

Migration und Integration in der politischen „Verwaltung“ der Gemeinden
Michael Bommes
. 141

Internationale Gemeinschaft und Verfassungsgebung in den multikulturellen Gesellschaften des modernen Europa: Neue wissenschaftliche Themen auf der Tagesordnung
Lidija R. Basta Fleiner
. 157

Interkulturelle Kompetenzen im internationalen Management
Alexander Thomas
. 169

Praxisforschung als interaktiver Prozess: Vermittlung interkultureller Kompetenz für die Polizei
Wolf Rainer Leenen und Andreas Groß
. 183

Interkulturelle Kompetenz in der schulischen Sozialisation
Ursula Bertels und Sabine Eylert
. 201

Teil IV: Herausforderungen und Perspektiven

Ein Raum für die Uneindeutigen. Das Internetportal „Indernet“
Urmila Goel
. 215

Inklusion und Exklusion in der Weltgesellschaft -
Am Beispiel der Schule und des Erziehungssystems
Rudolf Stichweh
. 231

Herausforderungen und Perspektiven der Migration
im makroökonomischen Kontext
Thomas Straubhaar
. 241

Tests und andere Identifikationsverfahren als Exklusionsfaktoren
Alois Hahn und Marén Schorch
. 253

Die expressive Existenz des Menschen zwischen Natur und Kultur
Norbert Meuter und Oswald Schwemmer
. 269

Schlussbemerkungen
Aleida Assmann
. 287

Autorenverzeichnis
. 297

Vorwort

Antje Gunsenheimer

Weltweite Kommunikation prägt heute unseren Alltag. Dabei heben die technischen Möglichkeiten der globalen Vernetzung interkulturelle Differenzen hervor und befördern Grenzziehungen. Interkulturelle Kompetenz gilt nun als eine wichtige vermittelnde Qualifikation, die im eigenen Wohnviertel genauso gefragt ist wie im international tätigen Unternehmen. Mit seinen 19 Beiträgen vermittelt der Band einen umfassenden Einblick in die Vielzahl der Forschungsfragen, mit denen sich in den vergangenen Jahren nahezu alle Disziplinen der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften rund um das Thema „interkulturelle Kommunikation" beschäftigt haben. Dabei spannt sich der disziplinäre Bogen von der Philosophie und den „Postcolonial Studies" über die Literatur- und Sprachwissenschaft, die Ethnologie und die Regionalwissenschaften, die (theoretische) Geschichtsforschung zur Rechtswissenschaft, Psychologie, den Wirtschaftswissenschaften und anderen mehr.

Aufgrund des weiten Themenspektrums und der verschiedenen Forschungszugänge bietet die Publikation einen äußerst vielseitigen und ausgesprochen interdisziplinären Beitrag zur aktuellen wissenschaftlichen Diskussion. Ähnlich zu einem „Reader" erhofft sich die Herausgeberin, dass der Band nicht nur zur Lektüre reizt, sondern darüber hinaus auch zu zukünftigen interdisziplinären Forschungsideen und -ansätzen anregt.

An dieser Stelle seien noch einige Worte zur Bearbeitung der Beiträge und zum Hintergrund des Bandes erlaubt.

Die hier versammelten Beiträge gehen auf die von der VolkswagenStiftung veranstaltete Konferenz „Grenzen. Differenzen. Übergänge. Spannungsfelder inter- und transkultureller Kommunikation" (Dresden, 14. - 16. Juni 2006) zurück. Alle Beiträge wurden im Nachgang von den Autoren überarbeitet. Bei der anschließenden redaktionellen Bearbeitung stand im Vordergrund, die Texte substantiell nicht zu verändern, aber gleichzeitig grammatische und orthographische Fehler zu beseitigen sowie ein leserfreundliches Layout zu erstellen. Jeder Beitrag wurde zudem mit einem eigenen Literaturverzeichnis versehen.

Ganz bewusst fiel die Entscheidung für einen Sammelband in deutscher Sprache. Dementsprechend wurden die Beiträge von Homi K. Bhabha und Lidija R. Basta-Fleiner komplett übersetzt; fremdsprachige Zitate in anderen Beiträgen wurden mit einer deutschen Übersetzung versehen. Mein Dank gilt Lilian-Astrid Geese, die die Übersetzungsarbeiten aus dem Englischen übernommen hat.

Ich danke ebenfalls den Autorinnen und Autoren. Über den Zeitraum der Vorbereitungen konnte ich auf ihre umgehenden Antworten auf dringende Fragen und Nachbearbeitungswünsche stets zählen.

Besonderer Dank geht an meine Kolleginnen und Kollegen bei der Volkswagen-Stiftung, die dieses Vorhaben mit Rat und Tat begleitet haben. Dabei möchte ich insbesondere erwähnen und danken: Wilhelm Krull und Axel Horstmann für die

Unterstützung des Vorhabens, Silke Aumann und Minja Mayenberger für die Hilfe bei der Vorbereitung und Durchführung der Konferenz.
Mein ganz besonderer Dank geht an Ute Steinert und an Michael Craanen für deren stets verlässliche Unterstützung und die kontinuierliche Sorgfalt bei der Herstellung und Kontrolle des Manuskriptes, die ich nicht missen wollte.

Bonn, im Juli 2007
Antje Gunsenheimer

Geleitwort

Wilhelm Krull

Mit dem vorliegenden Band schließt sich für die VolkswagenStiftung ein 1992 begonnenes, überaus ehrgeiziges Unterfangen in ihrer Fördergeschichte. Als erst wenige die Forschungsfelder Interkulturalität und Identitätsbildungsprozesse in den Blick nahmen und es noch nicht selbstverständlich war, „interkulturelle Kommunikation“ zunächst als Manko und schließlich als besondere Kompetenz anzusehen, griff sie diese Themen in zwei aufeinanderfolgenden Förderinitiativen auf, die schließlich zur Förderung von mehr als 180 Forschungsvorhaben in gut 15 Jahren führten.

Die Beiträge in diesem Buch widmen sich jedoch nicht Erinnerungsstücken aus der Forschung der 1990er-Jahre, sondern sie summieren aktuelle Fragestellungen und neue Lösungsansätze, die heute nach mehr als 15 Jahren Forschung und gelebter Geschichte als wegweisend für die kommenden Jahre gelten können. Zudem liegt der Reiz in der Vielfalt der sich eröffnenden Forschungsfelder und im Einblick in die jeweiligen Diskussionen. Damit zeigt sich nicht nur, wieweit die Themen Interkulturalität und Identitätsbildungsprozesse in vielen Disziplinen aufgegriffen wurden. Es zeigt sich darüber hinaus, und das ist letztlich weitaus wichtiger, wie sehr diese Aspekte unser individuelles und gesellschaftliches Handeln und Gestalten umfassend beeinflussen.

Am Anfang stand - wie so oft - die Idee zu einer Konferenz: Sie sollte die Möglichkeit zum Bilanzieren und zum „Nach-vorn-Blicken“, zum Resümieren und zum Nachdenken über die neuen, uns aus den globalen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Interaktionen gestellten Herausforderungen geben. Die 2005 begonnene Dokumentation der in den beiden Förderschwerpunkten „Das ‚Fremde’ und das ‚Eigene’ - Probleme und Möglichkeiten interkulturellen Verstehens“ (1992 - 1999) und „Konstruktionen des ‚Fremden’ und des ‚Eigenen’: Prozesse interkultureller Abgrenzung, Vermittlung und Identitätsbildung“ (1999 - 2006) geförderten Vorhaben bot hierzu einen guten Überblick. Es war jedoch schon zu Beginn ein fester Entschluss, aus der gesamten Bandbreite aktueller und laufender Forschungsfelder Expertinnen und Experten, zumeist aus Deutschland, für die Teilnahme zu gewinnen.

Angestoßen von Klaus J. Bade, Migrationsforscher an der Universität Osnabrück, und Friederike Hassauer, Romanistin an der Universität Wien - beide langjährige Kuratoren und Berater der Stiftung -, wurde im Juli 2005 unter Mitwirkung von Hans-Georg Soeffner, Sozialwissenschaftler an der Universität Konstanz, und Jörn Rüsen, Präsident des Kulturwissenschaftlichen Instituts in Essen, sowie Antje Gunsenheimer, Axel Horstmann und meiner Person aus der VolkswagenStiftung ein erstes Tagungskonzept entworfen, im Anschluss weiterentwickelt und Schritt für Schritt umgesetzt. Der vorliegende Band umfasst somit ausgewählte Beiträge aus der vom 14. bis 16. Juni 2006 in Dresden mit mehr als 100 in- und ausländischen Teilnehmerinnen und Teilnehmern durchgeführten Konferenz.

Der Titel „Grenzen. Differenzen. Übergänge. Spannungsfelder inter- und transkultureller Kommunikation“ wurde gewählt, um die drei Dimensionen unserer Handlungsspielräume in der interkulturellen Kommunikation zu verdeutlichen. Wo und wie setzen wir Grenzen im Umgang mit dem „Anderen“, dem „Fremden“? Woran machen wir Differenzen fest, und wie erklären wir diese? Und schließlich, wo erlauben wir uns selbst Über- und Ausgänge im Geflecht von Inklusion und Exklusion?
Mit insgesamt 18 Beiträgen, einer Einführung und einem Schlusskommentar spiegelt der Band die Diskussionsfelder der in Dresden vom 14. bis 16.Juni 2006 durchgeführten Tagung „Grenzen. Differenzen. Übergänge. Spannungsfelder inter- und transkultureller Kommunikation“ wider und folgt im Wesentlichen der damaligen Vortragsreihenfolge. Unter der Bezeichnung „Prozesse der interkulturellen Abgrenzung, Vermittlung und Identitätsbildung“ findet der Leser drei Beiträge, die das Forschungsthema der Konferenz eröffnen und in seiner kulturellen wie auch rechtlichen Dimension betrachten. Der zweite Teil „Felder - Medien - Ästhetiken“ veranschaulicht anhand von Beispielen die Rolle der Medien als Handlungsräume für Identitätsbildungsprozesse. Dabei sind die Räume nicht nur Präsentationsforen, sondern sie generieren selbst und beeinflussen wiederum die jeweiligen Prozesse. Es folgen fünf Arbeiten, die sich aus der Forschung heraus der Praxis zuwenden, also wissenschaftliche Erkenntnisse und Schlussfolgerungen in praktikable Verwaltungs-, Schul- und Vermittlungsmethoden überführt haben und über ihre Erfahrungen berichten (Teil III: Wissenschaft - Gesellschaft - Praxis). Im vierten und letzten Teil werden noch einmal die Leitthemen der Konferenz angesprochen; dieses Mal weniger unter dem Aspekt der Veranschaulichung, sondern mehr unter dem Aspekt der Benennung uns aktuell umtreibender Fragestellungen zu „Inklusion und Exklusion“ und deren Konsequenzen, wie z. B. „den dritten Räumen“ (das Internet), die ganz unabhängig von unseren Grenzziehungen neue Entfaltungen und Übergänge ermöglichen. Schließlich endet die Beitragsserie, wie sie begonnen hat: mit einem philosophischen und kulturwissenschaftlichen Blick auf den Menschen.
Was hier leider nicht wiedergegeben werden kann, sind die lebhaften und anregenden Diskussionen während der Tagung zwischen Vortragenden und Zuhörern und unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern in den Pausen, am Abend und bereits beim Frühstück, die doch im Nachhinein unser Bild so stark prägen.
Weil es eben nicht möglich ist, die Atmosphäre und die Zusammenhänge von Fragen, die sich aus der Art und Weise eines Vortrags oder eines Kommentars ergeben, mit der gleichen Intensität des Gesagten in einen Text zu gießen, ist die Wiedergabe der begleitend zur Tagung im Dresdner Hygiene-Museum stattfindenden Podiumsdiskussion zum Thema „Verankerung von Minderheitenrechten“ unterblieben. Ausgangspunkt war die Frage, ob rechtsplurale Gesellschaftssysteme zur Integration beitragen und diese - als gesamtgesellschaftliche Aufgabe betrachtet - sich besser bewältigen lässt und sogar Konflikte vermieden werden können. Diskutiert wurde der historische Hintergrund rechtspluraler Gesellschaften in ehemaligen Kolonien, wie beispielsweise Indien, die aktuellen Erfahrungen mit rechtspluralen Systemen in den Niederlanden sowie die in Deutschland - mehr oder weniger ausgesetzte - Debatte um die doppelte Staatsbürgerschaft. Der Dialog zwischen Diskutanten und Zuhörern konzentrierte sich auf die Konsequenzen rechtspluraler Syste-

me hinsichtlich gemeinsamer Orientierungen, etwa in den Fragen „Wenn mehrere Sprachen als 'Muttersprache' angesehen werden, welche soll dann die vereinende sein?", „Welche Rechtsauslegung ist schließlich bindend im Streitfall?", „Bedeutet Rechtspluralismus die Aufgabe der Idee von einer Wertegemeinschaft, oder ist er lediglich die Anerkennung einer bereits etablierten Realität?" Diese Fragen mussten letztlich offen bleiben. Möglicherweise können laufende und zukünftige Forschungen zur Beantwortung beitragen. Den engagierten Diskutanten auf dem Podium, Shalini Randeria (Ethnologin, Universität Zürich), Thomas Faist (Politikwissenschaftler, Universität Bielefeld), Han J. Entzinger (Migrationsforscher, Universität Rotterdam) und Keebet von Benda-Beckmann (Rechtsethnologin, Max-Planck-Institut Halle und Universität von Rotterdam), und im Publikum sei an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt.
Die Lektüre veranschaulicht, dass das Themenfeld „interkulturelle Kommunikation" zwar noch nicht erschöpfend erforscht ist, aber die Forschung doch schon eine beträchtliche ‚Wegstrecke' bewältigt hat. Zu einem nicht geringen Teil hat die Volkswagen-Stiftung diesen Weg anstoßen und fördern können. Daher gilt mein besonderer Dank an dieser Stelle den Mitgliedern der interdisziplinären Gutachterkreise, die die beiden Förderinitiativen „Das ‚Fremde' und das ‚Eigene' - Probleme und Möglichkeiten interkulturellen Verstehens" (1992 - 1999) und „Konstruktionen des ‚Fremden' und des ‚Eigenen': Prozesse interkultureller Abgrenzung, Vermittlung und Identitätsbildung" (1999 - 2006) über Jahre begleiteten. Sie diskutierten viele Stunden über Forschungsthemen und -methoden und rangen in mitunter sehr anregenden Debatten um die besten Lösungswege. In alphabetischer Reihenfolge:

Klaus J. Bade, Osnabrück
Mamadou Diawara, Bamako
Klaus Dirscherl, Passau
Roland Eckert, Trier
Friederike Hassauer, Wien
Karl Robert Hoheisel, Bonn
Karl-Heinz Kohl, Frankfurt a. M.
Joachim Matthes, Erlangen
Maya Nadig, Bremen
Els Oksaar, Hamburg
Joanna Pfaff-Czarnecka, Bielefeld
Ina Rösing, Ulm
Jörn Rüsen, Essen
Hans-Georg Soeffner, Konstanz
Alexander Thomas, Regensburg
Viktoria Schmidt-Linsenhoff, Trier
Jacobus Waardenburg, Lausanne
Alois Wierlacher, Bayreuth

Der vorliegende Band verspricht Einblicke in und Anregungen für weitere wissenschaftliche Diskussionen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine Gewinn bringende Lektüre.

Hannover, im Juni 2007 Wilhelm Krull

Einleitung

Klaus J. Bade und Michael Bommes

Die moderne Gesellschaft thematisiert sich insbesondere im atlantischen Raum bzw. im ‚Westen' seit nunmehr fast zwanzig Jahren unter den Stichworten von Globalisierung und Weltgesellschaft und beunruhigt sich über die damit verbundenen Risiken. Die führenden Staaten der Welt bzw. diejenigen, die sich als solche verstehen oder dazu ernannt haben, treffen sich regelmäßig und reklamieren mehr oder weniger überzeugend politische Kapazität bei der Gestaltung eines Prozesses, der von ihnen prinzipiell begrüßt und gleichermaßen regelmäßig von seinen Gegnern in begleitenden Protesten rituell verdammt wird. Gleichgültig, ob man Globalisierung und die Herausbildung der Weltgesellschaft begrüßt oder ablehnt; in jedem Falle sind damit Prozesse der Grenzüberschreitung, der Umformung von Differenzen und der Übergänge verbunden, aus denen soziale und kulturelle Spannungsfelder resultieren.

Europa setzt in diesem Zusammenhang im Rahmen seiner Lissabon-Strategie auf Zukunft, akzentuiert in der Formel der ‚Knowledge Based Society', die sich wesentlich auf Innovation stützen und so weltweit als konkurrenzfähig erweisen soll. Eine solche Zukunft kann in der Gegenwart kaum mehr eindeutig und ungebrochen in der Perspektive des Fortschritts entworfen werden, denn sie ist wesentlich unsicher. Europa setzt aber in der Formulierung der Lissabon-Ziele[1] - ganz ‚modern' und damit sich selber treu - wesentlich auf Aktivierung durch Mobilisierung in zentralen gesellschaftlichen Bereichen, in unbewusster Erinnerung an Talcott Parsons, für den sich die moderne Gesellschaft vor allem auf aktivistische Handlungsmuster stützte. Die Wissenschaften sollen handlungsrelevantes, verwendungsfähiges Wissen erzeugen. Erziehung und Ausbildung sollen kulturell diversifizierte Populationen im Rahmen von lebenslangen Lernprozessen mit den erforderlichen Kompetenzen für kompetitive Arbeitsmärkte und den erforderlichen sozialen Kompetenzen und Identitäten ‚in culturally diversified societies' ausstatten. Die Wohlfahrtsstaaten und ihre Sozialsysteme sollen die zugehörigen Individuen insbesondere für Arbeit und Bildung aktivieren, damit Inklusion ermöglichen, Exklusion vermeiden und auf diese Weise ‚social cohesion' gewährleisten. Die Migrations- und Integrationspolitiken sollen die nationalen Arbeitsmärkte an den Erfordernissen internationalisierter Wirtschaftsprozesse ausrichten und für Migranten öffnen. Die Wirtschaftspolitiken der Staaten sollen sich am Leitkriterium der Konkurrenzfähigkeit ausrichten, und auch der Wirtschaft selbst wird ein verbessertes ‚diversity management' abverlangt.

Dieser Modus der Politik tendiert dazu, mit der Akzentsetzung auf Aktivierung gewissermaßen seine andere Seite abzudunkeln. Die rastlose Ausrichtung auf Handlung und Handlungsrelevanz unterstellt jedem Versuch der Thematisierung dieser

---

[1] Sowie im *7. Forschungsrahmenprogramm* von 2007 (BMBF 2007), in den *Integrated Guidelines for Jobs and Growth* (Commission of the European Communities 2005), den *Common Basic Principles* zur Integration (Council of the European Union 2004) und dem *Education and Training 2010* Programm (Council of the European Union 2002).

anderen Seite bereits ein retardierendes, potentiell innovationsfeindliches Moment. Infrage steht damit, ob diese einseitige Handlungsakzentuierung jenen inter- und transkulturellen Dynamiken noch hinreichend Aufmerksamkeit zu schenken vermag, die im Titel dieses Bandes als ‚Grenzen, Differenzen und Übergänge' umschrieben sind. Dies wird hier einleitend erläutert mit Bezug auf die Dimensionen Wissenschaft, Erziehung, Politik, Kultur und Identität.

Die Präferenz für handlungsrelevantes *Wissen* verstellt, dass die unvermeidliche Rückseite der modernen, wissenschaftsbasierten Wissenserzeugung die Steigerung des Nicht-Wissens und der damit verbundenen Risiken ist.[2] Moderne Gesellschaften müssen gleichzeitig ohne Letztfundierungen des Wissens auskommen und muten den Individuen zu, diese Spannung auszuhalten. Das begründet weltweit verschiedenste politisch, religiös oder ethnisch fundamentalistische Gegenbewegungen. Sie haben die Pluralisierung und die Unsicherheit des Wissens zur Voraussetzung, rekonstruieren sie in ihren Diskursen und können somit kaum als traditionale Verspätung begriffen werden - besonders sinnfällig zu erkennen an der medienwirksamen und mediengestützten Inszenierung des islamistischen Terrors (dazu der Beitrag von Hans-Georg Soeffner in diesem Band).

Die allseits geforderte ‚policy relevance' insbesondere der Sozial-, aber auch der Geisteswissenschaften läuft Gefahr, die Wissensproduktion in der Leitorientierung an unterstellten Interventionsmöglichkeiten zu eng zu führen. Das verstellt Möglichkeiten, das Wechselverhältnis von Wissens- und Handlungsstrukturen in seinen Zusammenhängen in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen - der Wissenschaft, der Politik, des Rechts, der Ökonomie, der Erziehung, der Gesundheit, der Massenmedien oder auch der Religion - und seine in den Weltregionen different zur Geltung kommenden Folgen zum Thema zu machen. Eben daraus aber resultieren jene neuartigen Grenzverschiebungen, Differenzen und Übergänge und die damit verbundenen inter- und transkulturellen Herausforderungen, die viele ratlos machen oder aber zur Flucht in irrationale Diskurse und Ersatzbezüge motivieren.

Die intentionalen Engführungen im Wissenschaftsverständnis schlagen sich in verschiedenen Problembezügen nieder: in interdisziplinär und interkulturell angelegten Forschungsanstrengungen, die sich nicht zureichend ihrer Verstehensvoraussetzungen im Blick auf die Differenz von Handeln und unterstelltem Handlungszentrum (Individuum oder Sozialverband), Wissen und Öffentlichkeit vergewissern (Matthes 1992, 2000, Steffi Richter in diesem Band); in einer internationalen Politik und einer Wissenschaft von der Politik, die Konzepte von Verfassung, Demokratie und ‚good governance' generalisieren, extern implementieren und dann auf die sozialen Wissens- und Handlungsvoraussetzungen der regionalen Akteure auflaufen (Lidija R. Basta Fleiner in diesem Band); in internationalen Rechtsbezügen, die ihre Entscheidungen daran kontrollieren und konsistent halten müssen, dass z. B. Familien weltweit zwar auf der Basis differenter, rechtlich verschieden kodifizierter normativer Vorstellungen über das Verhältnis von Geschlechtern und Generationen konstituiert sind, ihre globalen Mobilitäts- und Niederlassungsmöglichkeiten aber

[2] Das bedarf nach den Diskussionen über die Kernenergie, die Gentechnologie und die Folgen der modernen Medizin keiner ausführlichen Erläuterung (Beck 1986, 2007; Luhmann 1991, Japp 2000)

dennoch nach Maßgabe des modernen Rechts und der darin eingeflossenen Idee der frei, ggf. auf Intimität/Liebe begründbaren Kernfamilie gewinnen (Walter 2007, Andrea Büchler in diesem Band).

Arrangierte Ehen und Zwangsehen ebenso wie andere in Migrantenfamilien anzutreffende kulturelle Verhältnisse der Geschlechter und Generationen zueinander fordern diese Idee ebenso heraus wie das moderne Konzept des Kindes. Die zunehmend ungeduldigeren, Integration einklagenden und oft Assimilation insinuierenden öffentlichen Diskurse darüber[3] sind aus naheliegenden Gründen normativ an menschenrechtlichen Standards orientiert und sehen sich doch mit dem irritierenden Paradox konfrontiert, dass Versuche ihrer Durchsetzung auch auf Unverständnis und Ablehnung bei denen stoßen, in deren Namen sie gefordert werden. Das Recht kann aber seinerseits nur integrationsfähig sein, wenn ihm in einem irreversibel kulturell pluralen Kontext durch Verfahren der Einbezug der Normensysteme und der entsprechenden Wissensstrukturen gelingt; andernfalls wird es zum bloßen Mehrheitsrecht, das auf seiner interventionistischen Rückseite den Rückzug der Migranten in die Minderheitenposition und damit segregative Prozesse befördert (Andrea Büchler in diesem Band).

Die weltweite Institutionalisierung der *Erziehung* ebenso wie deren Unwahrscheinlichkeit bestimmen die Problemlagen internationaler Ausbildungs- und Erziehungssysteme (Meyer 2005, Radtke 2006). Dem menschenrechtlich festgeschriebenen Anspruch auf Erziehung steht entgegen, dass die dafür erforderlichen Ressourcen in vielen Ländern aufgrund der mangelnden Leistungsfähigkeit ihrer Staaten und regionalen Ökonomien kaum aufgebracht werden können. In zahlreichen Herkunftsländern internationaler Migration stehen hohen Zahlen von akademisch ausgebildeten Personen, die dort zu wenig angemessene Beschäftigungsmöglichkeiten finden, hohe Bevölkerungsanteile mit geringen Qualifikationen oder von Analphabeten gegenüber. In Europa wiederum ist der Versuch, mit dem Ausbau der Bildungssysteme den Abbau von Bildungsbenachteiligungen und die Mitnahme der Unterschichten, die sich mittlerweile in wachsendem Maß aus Migranten zusammensetzen, zu befördern, insgesamt weitgehend misslungen, trotz vieler Unterschiede im Einzelnen.

Der organisierten Erzeugung von Kompetenz entspricht auf der Rückseite die Hervorbringung hoher Zahlen von niedrig Qualifizierten und funktionalen Analphabeten. In dieser Lage setzen die OECD und die EU seit einiger Zeit auf die Mobilisierung für Bildung, konzipiert als lebenslanges Lernen, durch Organisationslernen und neue Steuerungsmodelle.[4] Diese sind angelegt im Modus des Dauerexperiments, in dem den Organisationen der Erziehung gleichzeitig Anpassung oder

---

[3] Forciert durch die öffentlichen Interventionen von Intellektuellen mit Migrationshintergrund wie Hirsi Ali in den Niederlanden, Necla Kelek und Seyran Ates in Deutschland, die vorzugsweise auf der Grundlage von biographischen Erfahrungen kulturspezifische Formen des im Sinne des modernen Rechts abweichenden Verhaltens anklagen und sich in der Folge mit Gewalt- und Morddrohungen konfrontiert sehen.

[4] Zunehmend als belangvoll wahrgenommen werden in diesem Zusammenhang die Initiativen von Stiftungen. Deren Leistungsfähigkeit im Bereich von Integration durch Bildung im OECD-Ländervergleich war Gegenstand der internationalen Konferenz ‚Integration and Education ...

Auswechslung ihrer Strukturen auf allen Ebenen - des Personals, der Programme und der Kommunikationswege[5] - abverlangt wird, um so eine in wachsendem Maße kulturell diversifizierte Klientel erfolgreich an Bildung heranzuführen. Zielerreichung erhofft man sich von kontinuierlich begleitenden Evaluationen, die die Ausrichtung an den angesteuerten Zielen unter partizipatorischer Einbeziehung der Evaluierten sicherstellen sollen.

Auch hier birgt die enge Anbindung und Ausrichtung der geforderten Strukturanpassungen und des dazu erforderlichen Wissens an angestrebte, als Output definierte Ziele die Gefahr, dass die in sie eingehenden sozialen, kulturellen und politischen Voraussetzungen und die damit verbundenen Unsicherheiten keine zureichende Berücksichtigung erfahren. Solche Voraussetzungen betreffen allgemein, um nur die wichtigsten zu nennen, die Unwahrscheinlichkeit der Erziehung in Organisationen und die daraus resultierenden strukturellen Eigendynamiken (vgl. dazu Luhmann 1990, Kuper 2004, Rudolf Stichweh in diesem Band), ihre Auswirkungen auf das zunehmend diversifizierte Publikum, die Individuen und ihre Familien (Tyrell 1987) sowie die politisch-rechtlichen Rahmenbedingungen des Erziehungssystems und die Formen der Konkurrenzaustragung. Bei wachsendem Bedeutungsgewinn des Erziehungs- und Ausbildungssystems und gleichzeitiger kultureller Pluralisierung seines Publikums durch Migration ist in vielerlei Hinsicht nach wie vor ganz unsicher, wie Schulen als Organisationen und ihr Personal, ihre Schüler und deren Familien mit den Erwartungen der verbesserten kognitiven (definiert als ‚literacy') und sozialen Kompetenzvermittlung (verstanden insbesondere als Fähigkeit des Umgangs mit kultureller Diversität und der Ambiguitätstoleranz) zurechtkommen:

Organisationen lernen zwar, sich in dem geforderten Output-Design, verbunden mit Budgetierungen und Zielvereinbarungen, aufzustellen und „talk, decision and action" (Brunsson 1989), also ihre Entscheidungen, ihr Handeln und ihre Darstellungen, darauf umzustellen. Den Umgang mit der konstitutiven Unsicherheit nimmt ihnen aber keine Evaluation ab und auch der Rückgriff auf interkulturelle Programme hebt Ungewissheit nicht auf (dazu auch mit Bezug auf die Polizei und Unternehmen die Beiträge von Wolf Rainer Leenen / Andreas Groß und Alexander Thomas in diesem Band): Trägt geforderte oder durchgesetzte Einsprachigkeit zur sozialen Kohäsion der Schule bei oder bedeutet sie die Abwertung der Herkunftssprache der Schüler und ihrer Kultur, und welche Folgen hat das für die interkuturelle Kommunikation? Wie viel und welche Art von inter-, pluri- oder fremdkulturellem Wissen soll zum Gegenstand des Unterrichts und der Wissensvermittlung gemacht werden? Befördert dies das interkulturelle Reflexionsvermögen oder steigert es ggf. das Stereotypenrepertoire (vgl. Diehm/Radtke 1999 und den Beitrag von Ursula Bertels / Sabine Eylert in diesem Band)? Befördert die Orientierung an der Zielsetzung der Schriftsprachvermittlung eine zunehmend unverzichtbare soziale Verkehrskompetenz und damit die Integration von Migrantenkindern (Maas 2007, Esser 2006), oder ist dies

---

[4] *(Fortsetzung)* ... in the 21st Century - a Challenge for Public Private Partnerships' (Berlin, 16./17.10.2007), veranstaltet von der Beauftragten für Migration, Flüchtlinge und Integration und der Vodafone Stiftung Deutschland.

[5] Zu den Strukturen von Organisationen vgl. Luhmann 1964, 2000.

Ausdruck von nationalstaatlich vermittelten Dominanzhabitus und Homogenisierungszwängen (Gogolin 1998 und 1994)?
Wie geht das Personal in Schulen mit der Erfahrung von Unsicherheit und Inkompetenz in mehrsprachig und plurikulturell zusammengesetzten Klassen um? Kann man Toleranz und Offenheit für Diversität als normatives Programm der Erziehung in der Schule auflegen und damit moralisch zur Geltung bringen, oder basiert moralische Kommunikation unvermeidlich auf der Mitteilung von Achtung oder Missachtung und tendiert damit zur Zerstörung der Grundlage von Erziehung?[6] Steht die Mobilisierung der Familien von Migrantenkindern für Bildung im Zentrum gegenwärtiger Diskussionen? In welchem Verhältnis steht dies dann zur Inanspruchnahme und Übergriffigkeit der Schule auf Familien als Lösung ihrer eigenen Probleme, die schon vor mehr als zwanzig Jahren von Rita Süssmuth als „Gefahr der ‚Verschulung der Familienbeziehungen'" identifiziert worden ist (zit. nach Tyrell 1987: 115) und die sich insbesondere nachteilig auf die sogenannten bildungsferneren Schichten und damit auch für die Migranten auswirkt?
Der Umgang mit Differenz in den Schulen und Hochschulen unterliegt unvermeidlichen Schwierigkeiten. Sie haben ihre strukturelle Ausgangsgrundlage in dem historisch durchgesetzten Anspruch des Einbezugs aller. Scheitern und relativer Misserfolg, die strukturell und unaufhebbar zur Geschichte des Bildungssystems gehören, gewinnen angesichts der gewachsenen Bedeutung von Bildung und Ausbildung für die Chancen auf Arbeitsmärkten an sozialer Brisanz. Sie begründen, wie Rudolf Stichweh in seinem Beitrag im Anschluss an Merton formuliert, angesichts der Diskrepanz zwischen erzeugten Hoffnungen und Erwartungen durch eine ‚voluntaristische', hier als aktivistisch bezeichnete Mobilisierung für Bildung einerseits und der strukturellen Unwahrscheinlichkeit ihrer Realisierung andererseits potentielle Anomiekonflikte, die in Europa als Konflikte der Weltgesellschaft in Gestalt der Bildungs- und Arbeitsmarktmarginalisierung der Zuwandererbevölkerungen sichtbar werden. Das schließt ersichtlich an Überlegungen an, wie sie vor mehr als dreißig Jahren bereits Hoffmann-Nowotny (1973) vorgetragen hatte.
Solche Konflikte machen sich gegenwärtig bemerkbar in den Banlieue-Rebellionen von französischen Einwandererjugendlichen, aber auch in den Gewalt- und Devianzpraktiken von Jugendlichen aus einzelnen Zuwanderergruppen in Deutschland und anderen europäischen Einwanderungsländern. Strukturelle Unwahrscheinlichkeit heißt nicht Unmöglichkeit. Aber das Wissen darum verlangt eine tiefer gehende Klärung der Voraussetzungen, unter denen die Internationalisierung und kulturelle Pluralisierung der Erziehung und damit der Einbezug von Migranten in Bildung dennoch möglich werden und in einer Weise gelingen können, in der je nach Erfordernis soziale und kulturelle Grenzen überschritten oder doch respektiert, Differenzen ertragen oder überwunden und Übergänge im Prozess der interkulturellen Kommunikation möglich werden. Dies erfordert Zeit und Wissen, die oft kaum zur Verfügung stehen.

---

[6] Vgl. dazu Schneider 2004 und Leenen/Groß in diesem Band, die dieses Problem mit Bezug auf die Polizei thematisieren.

Die prozessbegleitende *politische Moderation* der Entwicklung Europas zur Wissensgesellschaft obliegt den Mitgliedsstaaten als Wohlfahrtsstaaten mit ihren ausgleichenden und vermittelnden Sozialinterventionen.[7] Beim Streben nach Inklusion der großen Zahl zur Sicherung von ‚social cohesion', wie dies programmatisch im Rahmen der EU bezeichnet wird, haben ihre Mitgliedsstaaten - angesichts der Erfahrung, dass sich die soziale Integration ihrer Migranten seit den 1960er Jahren nicht wie von selbst einstellte - seit den 1990er Jahren verschiedene Programme von reaktiver Migrationssteuerung und Integrationsförderung aufgelegt (Bade / Bommes 2004, Michalowski 2007). Das führte zu unterschiedlichen Erfolgen und Misserfolgen und zu national nicht minder unterschiedlich geführten Debatten darüber, ob und woran die Integration gescheitert sei und welche insbesondere kulturellen Anpassungsleistungen den Migranten, aber auch der ansässigen Bevölkerung abzuverlangen sind. Dabei ist das Feld der Integrationspolitik durch einen erstaunlichen Aktivismus und eine für andere Politikfelder weitgehend abhanden gekommene Politikgläubigkeit geprägt, die die EU-Konzepte zum ‚diversity management' ebenso kennzeichnet wie verschiedene nationale Integrationsprogramme.
In diesem Zusammenhang bedarf es zweier Erinnerungen: Integration ist ein in hohem Grade eigendynamischer Sozialprozess von mittlerer bis langer Dauer mit fließenden Grenzen zur Assimilation und kann, weil sie ggf. vor allem in Unternehmen, Schulen, Krankenhäusern und lokalen Verwaltungen sowie in Familien geschieht, als solche politisch weder verordnet noch bewirkt werden. Politik kann daher auch nicht stellvertretend integrieren, auch wenn verlässliche und stabile Niederlassungs- und Aufenthaltsbedingungen sowie verbesserte Optionen der Einbürgerung wichtige Voraussetzungen dazu bieten. Es bedarf daher weiterhin der Klärung der Frage, welche Möglichkeiten Politik in der - immer nur begleitenden - Gestaltung von Integrationsprozessen, die Zeit in Anspruch nehmen und Generationen übergreifen können, überhaupt hat - und dies um so mehr, weil nach einer langen Geschichte der Zuwanderung und Niederlassung seit dem Zweiten Weltkrieg in Europa mit mancherlei Versäumnissen in der begleitenden Gestaltung eine solche Politik nicht sozusagen von vorne beginnen kann, sondern sich der zu Sozial- und Kulturgeschichte geronnenen Bedingungen einer „nachholenden Integrationspolitik" (Bade 2007, 2007a) vergewissern muss.
Politik muss dazu an sozialen und kulturellen Konstellationen ansetzen, in denen die Familien der Migranten durch mehrfach gelagerte Erfahrungen gekennzeichnet sind: Eltern als junge Erwachsene, vielfach mit gebrochenen Bildungskarrieren und ohne Berufsausbildung in prekären Beschäftigungsverhältnissen; Neuzuwanderer im Rahmen intraethnischer Heiraten; ein Teil der Kinder (also die zweite oder dritte Generation), die die Herkunftssprache ihrer Eltern als Erstsprache erwerben und auf dieser Grundlage in das Bildungssystem eintreten. Die bisherigen, das heißt bereits historischen Verläufe der sozialen Integration sind somit zu einer Gestaltungsvoraussetzung für alle Versuche einer nachholenden Integrationspolitik in europäischen Einwanderungsländern geworden.

---

[7] Vgl. dazu zuletzt den Migrationsbericht der OECD 2007.

Sie treffen damit auf Grenzen, Differenzen und Übergänge als Resultat dieser Geschichte und bedürfen entsprechender Konzepte, die daraus resultierende inter- und transkulturelle Strukturbildungen angemessen in Rechnung stellen. Sie sind zudem in einen Zusammenhang gestellt, in dem die aktivierenden Wohlfahrtsstaaten für eine solche, an kultureller Pluralisierung und ‚diversity management' ausgerichtete Politik ihre ‚eigenen' Bevölkerungen, das heißt ihre Staatsbürger, gewinnen müssen. Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund, dass die (nicht nur) europäischen Wohlfahrtsstaaten so wie die EU insgesamt stets auch als wirksame „internationale Ungleichheitsschwellen" (Stichweh 1998) zur Bewahrung und Steigerung der Privilegien ihrer Bürger fungieren und deren entsprechende Erwartungen in Rechnung zu stellen haben (Bommes 2003, 2007). Sie tun sich daher schwer, die ökonomischen Vorteile einer auch auf Migration setzenden, an externen makroökonomischen, nämlich weltwirtschaftlichen Bedingungen ausgerichteten Wirtschaftspolitik mit Bedürfnissen an interner Grenzziehung und Gemeinschaftsbildung zu vermitteln (vgl. dazu den Beitrag von Thomas Straubhaar in diesem Band).

Gerade deshalb besteht kein Mangel an öffentlicher Aufmerksamkeit für *kulturelle Pluralisierung und Diversität*, wie sie aus Zuwanderungen hervorgegangen sind. Vielmehr begründen die in den europäischen Staaten mit einer gewissen Verspätung angegangenen Versuche supranational koordinierter Migrations- und Integrationspolitiken in Kombination mit dem politischen Modus der Aktivierung und mit den Zeitrhythmen einer Politik, die nur schwer zur generationenübergreifenden Dauer von sozialen und kulturellen Integrationsprozessen passen, eine hohe Aufmerksamkeit für kulturelle Diversifizierung und für die Bedeutung kultureller Differenz. Kulturelle Differenz dient dabei den einen oft ebenso zur simplifizierenden Erklärungsformel für die Verwerfungen schwieriger sozialer Integrationsprozesse, wie sie von anderen zuvor zum Programm einer gesellschaftlichen Bereicherung stilisiert worden war.

Dies ging und geht an den Problemstellungen von Inter- und Transkulturalität der Gegenwart ohnehin vorbei. Sich den damit verbundenen Herausforderungen angemessen zu stellen, setzt voraus, auf Kultur als Ausputzer aller aus Globalisierung sowie den damit verbundenen internationalen Migrations- und Integrationsprozesse resultierenden Erklärungsnotstände zu verzichten: Schwierige oder scheiternde Integrationsprozesse lassen sich nicht geradlinig auf eine statisch gedachte kulturelle Ausstattung von Migranten zurückführen. Ebenso wenig können umgekehrt die aus der fortschreitenden Differenzierung der Weltgesellschaft regional unterschiedlich anfallenden Resultate, deren Disparitäten und enormen Ungleichheiten sowie die Differenzierung der Lebensverhältnisse, durch einseitig an den jeweiligen sogenannten ‚Mehrheitsgesellschaften' orientierte und die komplexen gesellschaftlichen Folgen der Einwanderung ignorierende nationale ‚Leitkulturen' überbrückt werden.

Dies lässt übersehen, dass ‚Kultur' mit ihrem Aufkommen seit dem 18. Jahrhundert von vorneherein ‚mit dem Geburtsfehler der Kontingenz belastet' ist, denn ‚Kultur' als moderner Begriff entsteht, „wenn das Vergleichen alles, was verglichen werden kann, relativiert. […] Das ist die historische Situation, von der aus dann weltweit und historisch rückwärts ohne Einschränkung Kultur geortet werden kann." (Luhmann

1995: 48 f.). Mit den Massenmedien setzt sich diese Beobachtung von Kultur und damit Inter- und Transkulturalität als weltweiter Bezugshorizont durch (vgl. dazu den Beitrag von Henrike Schmidt / Katy Teubener / Natalja Konradova). Damit sind zwei bedeutsame Folgen verbunden:

a) Die Möglichkeit, Kulturen im Plural aus asymmetrischer Perspektive zu beschreiben und zu vergleichen und ungebrochen Überlegenheit für die gewählten Vergleichsgesichtspunkte - formale Rationalität (im Weberschen Sinne), Menschenrechte, Demokratie und Staatlichkeit - zu reklamieren, ist auch deshalb verstellt, weil die Vergleichsgesichtspunkte aus der ‚eigenen', der europäischen oder westlichen Kultur bezogen werden und daher mit deren Rückseite, den Katastrophen im Europa des 20. Jahrhunderts ebenso wie der Kolonialgeschichte, belastet sind. Dies begründet die Anstrengung der Postcolonial Studies, einer solchermaßen eurozentristisch ausgelegten Kultur entgegenzuhalten, dass sie ihre überzeugenden Aspekte von Rationalität und Menschenrechten nicht an dieser ihrer dunklen Rückseite reflektiert (s. dazu den Beitrag von Homi K. Bhabha in diesem Band).

Es liegt aber auch anthropologisch angelegten Versuchen zugrunde, eine historisch und philosophisch begründete abstraktere Grundlage für Möglichkeiten der Übergänge zwischen inter- und transkulturellen Grenzen und Differenzen zu formulieren und die Chancen der Anerkennung von kultureller Differenz in einer historisch-humanistisch oder philosophisch-symboltheoretisch konzipierten Menschheitskonzeption zu verankern (vgl. dazu die Beiträge von Jörn Rüsen und Oswald Schwemmer / Norbert Meuter in diesem Band). Keiner der Beiträge stellt dabei infrage, dass die supranationale ‚Leitkultur' der modernen Gesellschaft - Menschenrechte, Demokratie, formale Rationalität - dabei ihr empirisches Fundament ggf. in der gelingenden Etablierung der Strukturprinzipien funktionaler Differenzierung hat, also in funktionierenden Ökonomien, Staaten, Rechts-, Erziehungs- und Gesundheitssystemen; jenseits dessen gewinnen sie keine Plausibilität in der Lebensführung. Das bleibt, unter wenigen anderen, eine festzuhaltende Einsicht der untergegangenen Modernisierungstheorie.

b) Die Generalisierung von Kultur, behaftet mit eben jenem ‚Geburtsfehler der Kontingenz', kann nicht mehr bruchlos im Modus der Authentizität, Identität, Echtheit kommuniziert werden. Alles ist immer schon im Lichte anderer Möglichkeiten in den Blick gerückt, artikuliert diese als Bedeutungshorizont und ist gerade darum nicht die bloße Fortsetzung einer im Rücken operierenden, von ihrer Beobachtung als Kultur unberührten Tradition. Dies verstellt die Möglichkeit, Handeln und Kommunizieren, sei es von Migranten in Europa, sei es irgendwo in der nicht-europäischen Welt, in ungebrochen ethnologischem Modus epistemologisch auf Distanz zu halten und auf Regelwerke zurückzuführen, die sich nicht selbst bereits als Kultur reflektieren.

Darum bedient sich der Fundamentalismus des internationalen Terrors virtuos des Netzwerks der internationalen Medien (vgl. den Beitrag von Hans-Georg Soeffner in diesem Band). Darum sind die „Rap (Re)publics" französischer Einwanderer der Zweiten Generation in ihren verschiedenen, auch islami(sti)schen Varianten nur als „bricolage" zu verstehen, die ihr Material aus einem transkulturellen Bezugsrahmen einer eben auch durch Kolonial- und Imperialismusgeschichte bestimmten Weltge-

sellschaft beziehen: Sie führen praktisch vor, dass die Generalisierung von Kultur die Option der „Dekomposition aller Phänomene mit offenem Rekompositionshorizont“ (Luhmann 1995: 42) meint (vgl. den Beitrag von Eva Kimminich in diesem Band). Darum artikulieren schließlich die Versuche junger indischer Einwanderer, im ‚Indernet’ ein Forum der Identitäts- und Gemeinschaftsbildung zu etablieren, die inter- und transkulturellen Grenzen und Differenzen, die definierend sind für ihre Versuche, an deren mehrfacher Überschreitung eigene Identitäten zu bilden (vgl. den Beitrag von Urmila Goel in diesem Band).

Kultur in der Weltgesellschaft macht also jede Zuschreibung von Tradition als vormodern operierendes, von Kontingenzerfahrungen unberührtes Regelwerk ebenso aussichtslos wie jedes Einklagen eines Rechts auf eine authentische kulturelle Identität - das immer performativ seine Kontingenz, also seine Nicht-Notwendigkeit und damit die tautologische Haltlosigkeit aller Authentizitätsansprüche mitkommuniziert. Darum kann man ebenso wissen wie um die Widersprüche des Insistierens auf der Überlegenheit einer Leitkultur.

Damit bleiben viele Fragen unbeantwortet, wie die moderne Gesellschaft regional je unterschiedlich mit Verhältnissen zurechtkommt, die durch dynamisierte Globalisierungsprozesse bestimmt sind, mit denen weltweit auf je verschiedene Weise neuartige Grenzziehungen und -überschreitungen, Differenzbildungen und Übergänge verbunden sind. Diese betreffen das Verhältnis von Wissen und Handeln, die Inter- und Transkulturalisierung der Kommunikation und die damit verbundene Generalisierung von Kultur als Beobachtungsschema der Kontingenz, die damit veränderten Voraussetzungen organisierter Erziehung sowie die Möglichkeit der politischen Gestaltung der daraus wiederum resultierenden Grenzen, Differenzen und Übergänge. Ihre Beantwortung bedarf der Ausarbeitung angemessener theoretischer Bezugsrahmen ebenso wie entsprechender inter- und transkulturell ausgelegter Disziplinen und die Grenzen nationaler, regionaler, kultureller und sozialer Räume überschreitender empirischer Forschungen.

Der hier vorgelegte Band und seine ausgewählten Beiträge zeigen, dass Forschungsschwerpunkte wie „Das ‚Fremde’ und das ‚Eigene’: Probleme und Möglichkeiten interkulturellen Verstehens“ und „Konstruktionen des ‚Fremden’ und des ‚Eigenen’: Prozesse interkultureller Abgrenzung, Vermittlung und Identitätsbildung“, die von der VolkswagenStiftung 1992 bis 2002 gefördert worden sind, eine unerlässliche Plattform für solche Forschungen bereitstellen.

Literatur

Bade, Klaus J.

2007 Integration - Versäumte Chancen und nachholende Politik. *Aus Politik und Zeitgeschichte*: S. 32 - 38.

2007a Versäumte Integrationschancen und nachholende Integrationspolitik. In: Klaus J. Bade / Hiesserich, Hans-Georg (Hrsg.): Nachholende Integrationspolitik und Gestaltungsperspektiven der Integrationspraxis. Mit einem Beitrag von Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble. Beiträge der Akademie für Migration und Integration, Heft 11, S. 21 - 95. Göttingen 2007: V&R unipress.

Bade, Klaus J. / Bommes, Michael
2004 Einleitung: Integrationspotentiale in modernen europäischen Wohlfahrtsstaaten - der Fall Deutschland. In: Klaus J. Bade / Bommes, Michael / Münz, Rainer (Hrsg.): Migrationsreport 2004, Fakten - Analysen - Perspektiven, S. 11 - 42. Herausgegeben für den Rat für Migration. Frankfurt a. M./New York: Campus.

Beck, Ulrich
1986 Risikogesellschaft: auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
2007 Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bommes, Michael
2003 The Shrinking Inclusive Capacity of the National Welfare State: International Migration and the Deregulation of Identity Formation. In: Grete Brochmann (Hrsg.): The Multicultural Challenge. Comparative Social Research, Bd. 22, S. 43 - 67. Amsterdam: Elsevier.
2007 Welfare Systems and Migrant Minorities: The Cultural Dimension of Social Policies and its Discriminatory Potential. In: Europarat (Hrsg.): Reconciling Migrants' Well-being and the Common Interest - Economy, Welfare State and Citizenship in Transition. Trends in Social Cohesion, Nr. 19. Strassburg.

Brunsson, Nils
1989 The Organization of Hypocrisy. Talk, Decisions and Actions in Organizations, Chichester, NY u. a.: John Wiley & Sons.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)
2007 Das 7. EU-Forschungsrahmenprogramm, Bonn.

Commission of the European Communities
2007 Integrated Guidelines for Growth and Jobs (2005 - 2008). Brussels, 12.04.2005, COM (2005) 141 final. 2005/0057 (CNS). http://ec.europa.eu/growthandjobs/pdf/COM2005_141_en.pdf (4.07.2007).

Council of the European Union
2002 Detailliertes Arbeitsprogramm zur Umsetzung der Ziele der Systeme der allgemeinen und beruflichen Bildung in Europa. 2002/C142/01. Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften 14.06.2002. http://eur-lex.europa.eu/pri/de/oj/dat/2002/c_142/c_14220020614de00010022.pdf (4.07.2007).

Council of the European Union
2004 Draft Conclusions of the Council and the Representatives of the Governments of the Member States on the establishment of Common Basic Principles for immigrant integration policy in the European Union. Brussels, 18.11.2004. 14776/04 LIMITE MIGR 105. http://ec.europa.eu/justice_home/funding/2004_2007/doc/council_conclusions_common_basic_principles.pdf (4.07.2007).

Diehm, Isabell / Radtke, Frank-Olaf
1999 Erziehung & Migration. Eine Einführung, Stuttgart u. a., Kohlhammer.

Esser, Hartmut
2006 Sprache und Integration: die sozialen Bedingungen und Folgen des Spracherwerbs von Migranten. Frankfurt a. M.: Campus.

Gogolin, Ingrid
1994 Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule. Münster / New York: Waxmann Verlag.

Gogolin, Ingrid / Neumann, Ursula
1998 Spracherwerb und Sprachentwicklung in einer zweisprachigen Lebenssituation bei monolingualer Grundorientierung der Gesellschaft, in: Erziehung - Sprache - Migration. Gutachten zur Situation türkischer Familien. Berlin, Arbeitskreis Neue Erziehung.

Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim
1973 Soziologie des Fremdarbeiterproblems: eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz. Stuttgart: Enke.

Japp, Klaus P.
2000 Risiko. Bielefeld: transcript.

Kuper, Harm
2004 Das Thema ‚Organisation' in den Arbeiten Luhmanns über das Erziehungssystem. In: Dieter Lenzen (Hrsg.): Irritationen des Erziehungssystems. Pädagogische Resonanzen auf Niklas Luhmann, S. 122 - 151. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas
1964 Funktionen und Folgen formaler Organisation. Berlin: Duncker & Humblot.
1990 Die Homogenisierung des Anfangs: Zur Ausdifferenzierung der Schulerziehung. In: ders. / Schorr, Karl-Eberhard (Hrsg.): Zwischen Anfang und Ende. Fragen an die Pädagogik, S. 73 - 111. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
1991 Soziologie des Risikos. Berlin: de Gruyter.
1995 Kultur als historischer Begriff. In: ders. (Hrsg.): Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 4, S. 31 - 54. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
2000 Organisation und Entscheidung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Maas, Utz
2007 Sprache und Sprachen in der Migrationsgesellschaft. Die schriftkulturelle Dimension. Vorläufige Manuskriptversion, Stand Juni 2007. http://zentrum.virtuos.uni-osnabrueck.de/wikifarm/fields/utz.maas/uploads/Main/SM-1; http://zentrum.virtuos.uni-osnabrueck.de/wikifarm/fields/utz.maas/uploads/Main/SM-2; http://zentrum.virtuos.uni-osnabrueck.de/wikifarm/fields/utz.maas/uploads/Main/SM-3 (4.07.2007).

Matthes, Joachim
1992 Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs. Göttingen: Schwartz.
2000 Wie steht es um die interkulturelle Kompetenz der Sozialwissenschaften? In: Michael Bommes (Hrsg.): Transnationalismus und Kulturvergleich. IMIS-Beiträge 15, S. 13 - 30. Osnabrück.

Meyer, John W.
2005 Weltkultur. Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Michalowski, Ines
2007 Bringschuld des Zuwanderers oder Staatsaufgabe? Integrationspolitik in Frankreich, Deutschland und den Niederlanden. Dissertationsschrift, Westfälische Wilhelms-Universität Münster und Institut d'Etudes Politiques de Paris, Münster/Paris.

OECD
2007 International Migration Outlook 2007. SOPEMI.

Radtke, Frank-Olaf
2006 Die Integration der Migrantenkinder durch internationalen Vergleich: Aporien des Qualitätsmanagements in der Erziehung. In: Michael Bommes / Schiffauer, Werner (Hrsg.): Migrationsreport 2006. Fakten - Analysen - Perspektiven, S. 165 - 202. Herausgegeben für den Rat für Migration. Frankfurt a. M./New York: Campus

Schneider, Wolfgang Ludwig
2004 Die Unwahrscheinlichkeit der Moral. Strukturen moralischer Kommunikation im Schulunterricht über Nationalsozialismus und Holocaust. In: Wolfgang Meseth / Proske, Matthias / Radtke, Frank-Olaf (Hrsg.): Schule und Nationalsozialismus. Anspruch und Grenzen des Geschichtsunterrichts, S. 205 - 234. Frankfurt a. M./New York: Campus

Stichweh, Rudolf
1998 Migration, nationale Wohlfahrtsstaaten und die Entstehung der Weltgesellschaft. In: Michael Bommes / Halfmann, Jost (Hg.): Migration in nationalen Wohlfahrtsstaaten. Theoretische und vergleichende Untersuchungen. IMIS-Schriften, Bd. 6, S. 49 - 62. Osnabrück: Rasch.

Tyrell, Hartmann
1987 Die ‚Anpassung' der Familie an die Schule. In: Jürgen Oelkers / Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.): Pädagogik, Erziehungswissenschaft und Systemtheorie, S. 102 - 124. Weinheim/Basel: Beltz.

Walter, Anne
2007 Familienzusammenführung in Europa: Völkerrecht, Gemeinschaftsrecht, Nationales Recht. Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades des Fachbereichs Rechtswissenschaften der Universität Osnabrück.

Teil I:
Prozesse der interkulturellen Abgrenzung, Vermittlung und Identitätsbildung

Grenzen. Differenzen. Übergänge.

Homi K. Bhabha

Grenzen. Differenzen. Übergänge: Drei Wörter, die über unsere wissenschaftlichen Reflektionen, unsere konzeptionellen Ambitionen hinausweisen, stecken, als tief in den harten, steinigen Grund jener „umstrittenen Felder" gerammte Wegweiser, das Terrain von interkultureller Kommunikation und transkulturellem Leben ab. Als heuristische Medien bestimmen diese drei Topoi - *Grenzen. Differenzen. Übergänge* - die Agenda unserer theoretischen Arbeit, wandeln das Unrecht der Gesellschaft in Wissen und öffnen die Normen der Ideologie gegenüber der Interpretation. Doch sie sind uns mehr als Wissensobjekt und Forschungsthema. Als rhetorische Figuren oder figurative Themen verweisen sie in eine Zukunft, die vorwärtsgewandtem Denken, innovativer Interpretation und hoffnungsvollem Aktivismus Raum bietet. Sie führen uns von der Gelehrtheit zum Gefühl, lenken uns in die Richtung der Horizonte der Ethik, auf diese schwachen Lichtschimmer zu, die die faktenbezogenen Diskurse der Politik und ihre salbungsvoll pädagogische Prosa erleuchten. Drei Schlüsselbegriffe passen sich dem speziellen Habitus des humanistischen Denkens an, dem Streben der Geisteswissenschaften nach dem Prozess der *Poesis* und dem Handwerk des *Herstellens*, das sich in Literatur, Ethik und Phänomenologie manifestiert. Die Geisteswissenschaften behaupten nicht eine instrumentelle oder kausale Beziehung zwischen Medium und Botschaft, Objekt und Nutzen, Technik und *Telos*. Die Geisteswissenschaften wirken in der Bildung der Sinne - und in der Bildung von Eliten und Massen -, weil sie aus der Distanz Wissen produzieren. Sie funktionieren innerhalb der Sphäre der ‚Repräsentation', in der Form zu Gefühl wird und eine ästhetische, ethische Berufung auf die menschliche Erfahrung eine Welt theoretischer Konzepte und intellektueller Ideen entstehen lässt.

Die Kluft zwischen Pädagogik und dem Performativen, zwischen disziplinärem Wissen und ästhetischer oder kultureller Erfahrung (und beide sind wichtig) generiert in den Geisteswissenschaften eine dauerhafte, produktive Spannung zwischen dem als subjektiv und dem als objektiv Erachteten, zwischen Faktum und Wert. Und weil sie diese epistemiologische und pädagogische Spannung aufweisen, verfügen die Geisteswissenschaften nicht über ein festgefügtes Prinzip oder eine Methode, sondern betreiben ein gemeinsames Projekt, verfolgen einen gemeinsamen Zweck: Für *diesen* Akt der Interpretation, der zum gelehrten Austausch, zum Dialog der Intellektuellen und zur öffentlichen Diskussion führt, rühmt man sie. Diese Spannung in der Produktion humanistischen Wissens stellt ihren grundlegenden Beitrag zum gesellschaftlichen Leben dar. Die *Geisteswissenschaften bauen eher Gemeinschaften denn Modelle*. Durch Interpretation, Instruktion und Interlokution schaffen sie *Meinungsklimata*. Wie das Wetter kann humanistisches Wissen wechselhaft, turbulent, schwer vorhersagbar sein. Doch behauptet etwa jemand ernsthaft, wir könnten ohne Luft sein? In meinem Beitrag möchte ich Sie mit diesem spezifisch humanistischen Projekt der Bildung einer Gemeinschaft vertraut machen: Wir

zeichnen eine befähigende Grenze um uns. Möge sie uns das Gefühl geben, im Lichtkegel zu stehen.
Grenzen sind also die Schranken zwischen den Disziplinen, die wir überwinden/ transzendieren, um interdisziplinär Studien zu betreiben, die zu ‚Wahlverwandtschaften' führen und uns die Begegnung mit kultureller Vielfalt auf komparativistischer und kosmopolitischer Ebene erlauben. In diesem Sinn sind Grenzen *liminale* Formen der Definition. Gewiss haben die meisten anlässlich dieser Tagung präsentierten Forschungsprojekte auf die eine oder andere Weise diese große Grenze der modernen Zeit - die politische und kulturelle Grenze des Nationalstaates - unterminiert, jedoch nicht überwunden. Verharren wir aber nicht bei der so offensichtlichen Aussage, dass wir in globalen Zeiten leben, in denen unsere Existenz von den Schattenlinien der Souveränität - des Selbst oder des Staates - gezeichnet ist, die nicht mehr die gleiche Autorität und Macht haben wie einst in der Zeit des *Empire* oder im Jahrzehnt der postkolonialen Unabhängigkeit zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts, dem Moment von Bandung.
Diese Konferenz will und muss die Begriffe neu denken: *Grenzen. Differenzen. Übergänge*. Daher sei das Thema der DissemiNation nur kurz angesprochen; ich habe umfassend darüber geschrieben. Zur Frage der Zerrüttung (Subversion) des Nationalstaates - als Anbieter und Hüter von Kultur und Bewusstsein - denke ich, wie Michel Foucault, eher disjunktiv. Foucault schrieb 1979:[1]

> We are witnessing a globalisation of the economy? For certain. A globalisation of political calculations? Without doubt. But a universalisation of political consciousness - certainly not.
>
> Wir sind Zeugen der Globalisierung der Wirtschaft? Gewiss. Der Globalisierung politischen Kalküls? Zweifellos. Doch einer Universalisierung des politischen Bewusstseins - keineswegs.

Politische ‚Verzerrung', ökonomische Spaltung, die ‚Kolonialstrukturen' reproduzieren (Joe Stieglitz, IBM CEO), und die moralischen Dilemmata der Inkommensurabilität der Kulturen bestimmen die Grenzen in unserer Ära des globalen *Übergangs*, der eher Transition denn Transformation ist. Die „Extreme" existieren in einer Beziehung antagonistischer - und agonistischer - Proximität (nicht Polarität). Die ‚säkulare' Liberalisierung der Märkte erlebt *miteinander einhergehend* zunehmende Xenophobie und religiöse Fundamentalismen; die Völker der Diaspora im Westen, die an der Modernisierung des öffentlichen Raumes und der Zivilgesellschaften dort teilhaben, repräsentieren zugleich diejenigen, die am leidenschaftlichsten für Traditionalismus und Orthodoxie eintreten. Westliche Regierungen, die zum Sprachrohr des demokratischen Ideals in der Welt wurden, sind selbst Sklaven der profunden Intoleranz und mangelnden Transparenz der Bewegungen der religiösen Rechten im eigenen Land. Diese Vorbehalte gegenüber der gelobten Globalisierung führen mich zur wichtigen Frage des „globalen Zweifels", der, wie Amartya Sen in *Identity*

[1] Foucault (2000, S. 446).

and Violence argumentiert, eine wesentliche Komponente der humanitären Ethik einer integrativen und inklusiven *Polis* ist. Kontrafaktisch urteilt Sen:

> The central issue is not whether a particular arrangement is better for all than no co-operation at all [...] Rather the principal question is whether the particular divisions to emerge, among the various alternatives available, are fair divisions, given what could be chosen.[2]

> Die zentrale Frage lautet nicht, ob ein bestimmtes Arrangement für alle besser ist als überhaupt keine Kooperation [...] Die grundlegende Frage ist vielmehr, ob die spezifischen Spaltungen in den verschiedenen verfügbaren Alternativen angesichts der Wahlmöglichkeiten gerecht sind.

Globaler Zweifel ist *weder* eine Form von fortschrittsfeindlichem Defätismus *noch* Sehnsucht nach dem westfälischen Nationalstaat. Der ‚Zweifel' ist eine Hermeneutik der Wahrheit: Er ist eine soziale *Praxis*, und seine Elemente sind Selbsthinterfragung, kritische Intelligenz, ethisch-politische Reflektion und soziale Interlokution. Er ist der Prozess, in dem wir die Bedingungen der Wahrheit und die praktischen, pragmatischen Folgen unseres Handelns in der Welt testen. Globaler Zweifel sucht den Ausgleich zwischen den ‚Vorteilen' des globalen Transfers und den Kosten und Konsequenzen des gesellschaftlichen Wandels, ohne humanitäre Ethik und die Politik der Inklusion und Gleichberechtigung aus dem Blick zu verlieren. Zweifel als dem Handeln (*action and agency*) vorausgehende Praxis ist ein wirkungsmächtiges drittes Element in der Dialektik von Transfer und Transformation, die die ‚globale' Dialektik generiert.

Die Sprache von Verfassungsreform und öffentlicher Politik verfügt nur selten über ein adäquates Vokabular des globalen Zweifels, das das affektive Leben der Bürgerinnen und Bürger anspricht - das Gefühl von öffentlicher Angst, Ambivalenz, Unsicherheit, Unentschlossenheit, das sie befällt, wenn sie Optionen des Lebens und der Politik erwägen. Dies sind die schwierigen, unangenehmen Passionen des politischen Lebens, die sich nicht einfach als öffentliche ‚Tugenden' klassifizieren lassen. Ein neues Gefühl von ziviler oder bürgerlicher Zugehörigkeit (*civic or civil belonging*) in einem globalisierten Zeitalter bedingt die Sprache der interkulturellen *Interpretation* ebenso wie die politikorientierte Prosa sozialer Integration. Diese muss metaphernreich und fantasievoll sein; eine Sprache, die auf die ethische Hermeneutik des Zweifels rekurriert, damit die öffentliche Repräsentation gesellschaftlicher Konflikte und politischer Widersprüche nachhaltig möglich bleibt.

Die zahlreichen inneren Widersprüche und Auseinandersetzungen, die Lidija Basta Fleiner in ihrem Projekt zur Poesis der Schaffung einer Verfassung für das multikulturelle Europa erkundet[3], illustrierten die Paradoxa des ‚Zweifels', die in der Herausbildung neuer Politikformen bewältigt werden müssen. Die Schaffung einer Verfassung als kultureller und diskursiver Modus der Willensbildung artikuliert ein Problem

---

[2] Sen (2006, S. 135);

[3] Siehe hierzu den Beitrag von Lidija Basta Fleiner in diesem Band [Anm. der Herausgeberin].